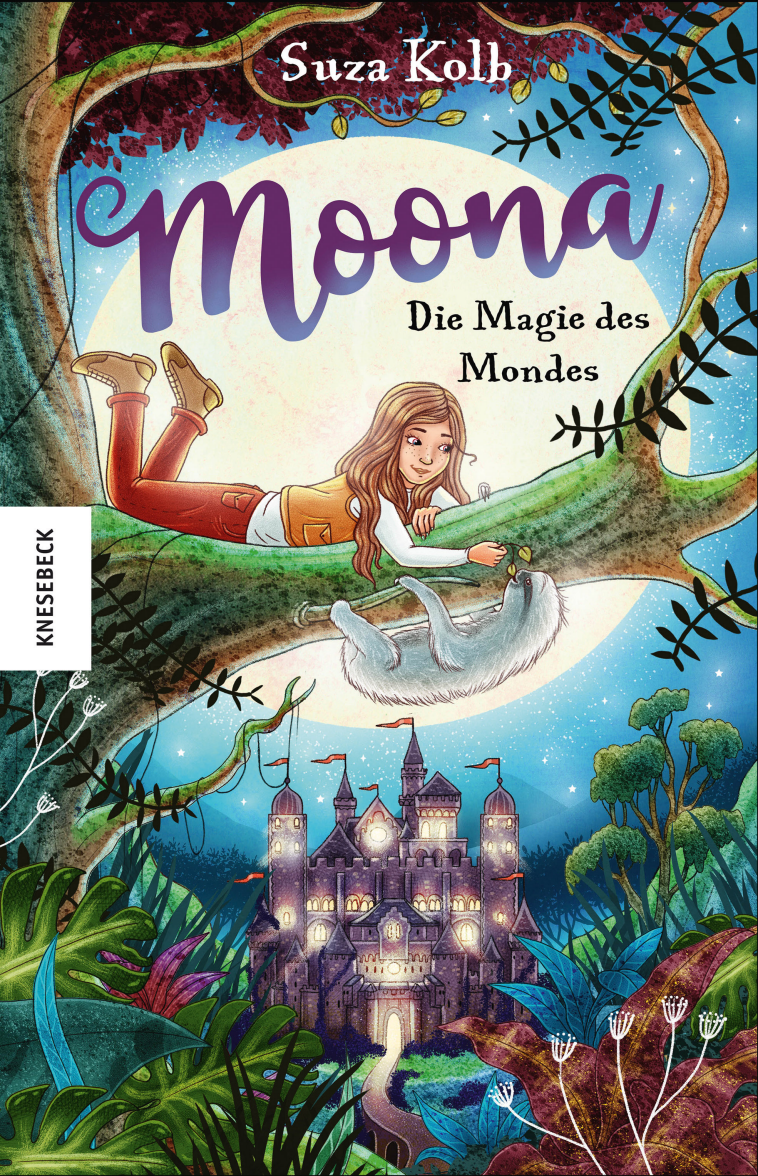


Suza Kolb

Moonna

Die Magie des
Mondes

KNESEBECK



Suza Kolb
MOONA
Die Magie des Mondes

Zwölf Jahre zuvor ...

Der Mann im Gebüsch zog sich die Maske vor dem Gesicht zurecht, damit nicht der kleinste Schimmer seiner hellen Haut ihn in der Dunkelheit, die ihn umgab, verriet.

Er beobachtete aus seinem Versteck heraus vier Männer und eine Frau mit schlohweißem Haar. Sie standen auf einer abgelegenen Lichtung des Urwaldes, der einen Großteil der Insel bedeckte und das Zuhause außergewöhnlicher Lebewesen war. Die fünf Personen hatten sich ganz offensichtlich zu einer geheimen Zusammenkunft verabredet. Der Mann grinste hämisch. Im Gegensatz zu den anderen Bewohnern des Dorfes hatte er es herausgefunden. Die Frau und die Männer waren in weiße Gewänder gehüllt, umringten ein hoch aufloderndes Feuer und murmelten Beschwörungen vor sich hin, die er leider nicht verstand.

Der Maskierte wusste instinktiv, dass die Frau die Anführerin war. Auf einmal warf sie mit einer schnellen Handbewegung ein Pulver in das Feuer. Die im nächsten Moment hoch auflodernden blauen Flammen warfen ihren wild flackernden Schein über die kahl rasierten Köpfe der Männer, die mit schwarzen geometrischen Zeichen übersät waren. Auch die Nasen der fünf wiesen ähnliche Muster auf und waren zudem mit einem kleinen silbernen Ring geschmückt. Ungeduldig trat der Mann im Gebüsch leise von einem Bein aufs andere. Jetzt müssten sich seine heimlichen Beobachtungen doch auszahlen. Wann würde er endlich an die Informationen kommen, die für ihn so wichtig waren? Der Mann zuckte zusammen. Verflucht, nun war er zu sehr mit seinen Gedanken abgeschweift und hatte nicht aufgepasst. Unter seinen Füßen hatte es leise geknackt. Den kleinen Stock hatte er nicht gesehen ...

Da blickte die Frau auch schon in seine Richtung. Ihre Augenbrauen zogen sich angespannt zusammen. Der Ozelot, der hinter ihr lag, hob ebenfalls den Kopf und spitzte die Ohren. Blitzschnell kauerte sich der Fremde auf den Boden und hielt die Luft an, bis ihn die Lungen schmerzten. Sie durften ihn nicht entdecken, er war schon zu weit gekommen. Dass er sie bei dieser Zeremonie beobachten konnte, war ein seltenes Glück. Als sich nach ein paar Sekunden niemand der fünf in seine Richtung bewegte, fing der Mann wieder an zu atmen und erhob sich vorsichtig vom Boden.

Die Frau warf das nächste Pulver ins Feuer. Mit den diesmal grün auflodernden Flammen waberte ein beißender Geruch um die Bäume und Büsche. Er würde zum Glück auch seinen überdecken, dachte der Maskierte erleichtert. Nicht, dass der Ozelot doch noch seine Witterung aufnahm. Die Personen am Feuer breiteten die Arme aus und berührten sich mit den Fingerspitzen. Die Frau hob ihren Blick gen Himmel, an dem der Vollmond leuchtete, und sprach: »Beschütze uns, du Wächter der Erde, denn dunkle Mächte greifen nach den Magiern des Mondes.«

Der Mann rechts neben ihr fuhr fort: »Im Land der Königin verweben sich Schein und Sein.«

Die Frau reckte die Arme zum Mond. »Die Hoffnung liegt im Verborgenen bei dem Kind.«

Der Maskierte ballte die Fäuste, um seine Erregung zu unterdrücken. Hatte er es doch geahnt!

Der nächste Mann ergriff das Wort: »Nur zu zweit sind sie eins, nur zu viert gibt es Rettung.«

Mit dumpfer Stimme sagte der dritte Mann: »Im 13. Jahr des Faultiers, wenn der Blutmond erscheint.«

Überrascht runzelte der Maskierte die Stirn.

Der vierte Mann war dran. »Zu einer Gabe gesellt sich eine zweite, doch sie birgt eine Gefahr.«

Und die Frau fuhr fort: »Allein das Herz trifft die richtige Entscheidung.« Mit einer Handbewegung warf sie erneut ein

Pulver in die Flammen. Diesmal loderten sie in den Farben eines Regenbogens auf.

Ein grausames Lächeln umspielte die Lippen des maskierten Mannes. Er hatte genau das erfahren, was er sich erhofft hatte! Nun würde er mit seinen Verbündeten endlich einen Plan schmieden können. Langsam und lautlos zog er sich in den Schutz des Urwaldes zurück.

Das Holz der zwei Ruderboote jaulte auf, als sich ihre Kiele in den Sand ramnten. Die dicht gedrängten Insassen sprangen in das seichte Wasser und rannten los. Angeführt wurden sie von einem Mann ganz in Schwarz. Die Goldknöpfe seiner Jacke blitzten im Sonnenlicht und die bunte Feder an seinem Hut wippte im Takt zu den großen Schritten. In der Hand hielt er kampfbereit einen Säbel. Seine Männer waren mit Messern und Harpunen bewaffnet. Kein bewundernder Blick fiel auf den goldenen Strand, den hohe Palmen und Büsche mit leuchtend roten und gelben Blüten säumten und der zu einem Paradies zu gehören schien. Stattdessen wurden buschige Augenbrauen zusammengezogen und Lippen aufeinandergepresst. Als die Männer in das Grün des Urwalds eintauchten, verlangsamten sich ihre Schritte und sie marschierten hintereinander die schmalen Pfade entlang, die andere vor ihnen getrampelt hatten. Eine seltsame Stille umgab sie und der weiche Boden schluckte jedes Geräusch ihrer Schritte. Die Männer, die sonst jedem Wetter und Seeungeheuer trotzten, warfen sich unsichere Blicke über die Schultern zu.

Der Anführer der Seeleute blieb ruckartig stehen und hob eine Hand, seine Gefolgsleute ramnten folgsam die nackten Füße in den Erdboden. »Augen auf, Männer«, bellte er mit einer von Whiskey und Tabakrauch getränkten Stimme. »Und wehe, einer von euch flieht zurück zu den Booten.«

»Hier stimmt was nicht«, zischte jemand von ganz hinten.

»Deshalb sind wir ja hier«, knurrte der Kapitän. »Das Dorf ist noch ein Stück weg, wir müssen uns beeilen. Wir haben kein Schiff gesichtet, aber die Angreifer könnten noch hier sein.« Er seufzte, denn ihm schwante schon, dass die Hilferufe, die von dieser Insel gekommen waren, das Königreich Anglimar zu spät erreicht hatten.

Nach einer weiteren Stunde Fußmarsch stießen die Männer auf eine Lichtung und starrten erschrocken auf das, was vor ihren Augen lag. Hütten aus Bambus hatten einst einen Kreis um einen Platz gebildet. Nun war von ihnen nichts mehr übrig als verkohlte Reste. Hier und da schwelte noch ein Feuer. Die dünnen Rauchfahnen waren das Einzige, was sich bewegte. Das Dorf schien völlig leblos und verlassen.

»Wehe dem, der das getan hat«, knurrte der Kapitän wütend in seinen üppigen Bart. Dann rief er seinen Leuten zu: »Verteilt euch und schaut, ob es Überlebende gibt.«

Die Seeleute hatten kaum ein paar Schritte getan, da hielten sie erstarrt inne. Wie aus dem Nichts tauchten aus den Büschen um sie herum Gesichter auf, deren Augen sie misstrauisch anblickten. Die Männer seufzten erleichtert auf, auch wenn es wohl nur wenige Dorfbewohner waren, die sich hatten retten können.

»Wir sind zu spät gekommen«, sagte der Kapitän mit müder Stimme. »Es tut uns unendlich leid.«

Eine Frau mit schlohweißem Haar und in bunten Gewändern trat mit einem Bündel im Arm aus dem Schutz des Grün hervor. Die anderen blieben versteckt im Hintergrund. Der Kapitän wusste jedoch, dass diese Menschen sich zwar aus Furcht weiter verborgen hielten, aber alles unternehmen würden, um ihre Anführerin zu beschützen, sollte er sie angreifen. Doch das hatte er gar nicht vor. Sie kannten sich schon lange und hatten Achtung voreinander. Sein Herz schmerzte angesichts des furchtbaren Unglücks, das hier geschehen war. Er eilte auf die Frau zu. »Wer hat euch überfallen, und wo sind sie hin?«

»Sie sind wieder fort«, murmelte die Frau. »Es war das Schicksal, das uns getroffen hat. Die bösen Mächte greifen nach den Magiern des Mondes, so sagt es die Prophezeiung.« Sie warf einen liebevollen und gleichzeitig traurigen Blick auf das Bündel, das sich in ihren Armen zu regen anfang, und hielt es ihm entgegen. »Du musst sie in Sicherheit bringen.«

Der Kapitän zuckte zurück, hob abwehrend die Hände und schüttelte den Kopf. Er machte eine schwache Bewegung, als wolle er gehen, doch die hellen Augen der Frau hielten ihn mit einem rötlichen Funkeln in ihrem Bann.

»Wir haben keine andere Wahl, wenn wir unsere Welt, wie wir sie kennen, retten wollen«, flüsterte die Frau heiser. »Auch deine Heimat ist in Gefahr.«

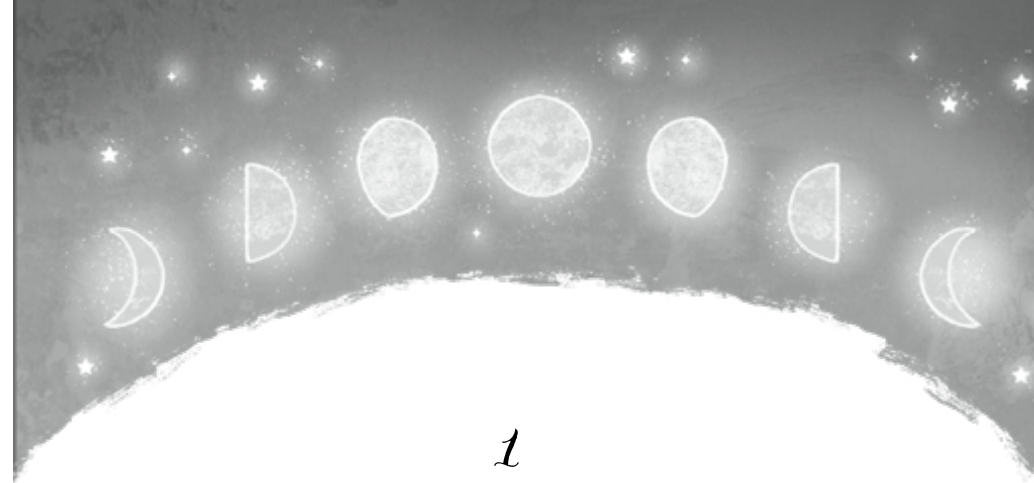
Das Gesicht des Kapitäns verlor mit einem Mal all seine Farbe, Schweißperlen formten sich auf seiner Stirn und rannen ihm über das Gesicht. Nach kurzem Zögern steckte der Kapitän den Säbel in seinen Gürtel und nahm das Bündel entgegen. Ein Wimmern ertönte aus den Tüchern. Die alte Frau winkte mit einer Hand und eine weitere, ebenfalls sehr farbig gekleidete Frau trat aus den Büschen hervor, die sie bis dahin verdeckt hatten. In einer Hand trug sie einen runden Korb, in den eine bunte Decke gestopft war, in der anderen einen Käfig, in dem zwei kleine Tiere saßen und ihn neugierig betrachteten.

»Sie kommt auch mit«, verkündete die alte Frau, und ihr Tonfall duldete keinen Widerspruch. »Die Tiere lässt du in deiner Heimat frei. In ihrer Nähe.«

Auf dem Gesicht des Kapitäns zeigte sich Verwunderung, doch er wusste, dass Widerrede zwecklos war, und seufzte ergeben. Er fragte nur: »Warum bleibst du hier?«

»Wir müssen die Toten begraben und unsere Insel beschützen, bis die Prophezeiung eintritt.« Die Augen der alten Frau verengten sich und ihr Blick bohrte sich in den seinen. »In zwölf Jahren sehen wir uns wieder. Unter dem Blutmond.«

»Leb wohl.« Der Kapitän nickte ihr zu und marschierte gefolgt von der Frau mit dem Gepäck und seinen Männern zurück zum Strand. Das Bündel in seinen Armen blieb ruhig. Wenn du wüsstest, was dir bevorsteht, dachte sich der Kapitän kurz, schob den Gedanken dann sofort zur Seite und eilte mit seinen Männern zum Strand zurück ...



1

Moona saß auf einem Ast, schmiegte sich an den Baumstamm und lauschte dem leisen Rauschen, das der durch die Äste streichende Wind verursachte. In der Natur hatte sie sich schon immer geborgener gefühlt als in ihrem Zuhause. Was nicht hieß, dass dieses schlecht war, ganz im Gegenteil, es war ein herrschaftliches Anwesen inmitten der grünen, leicht hügeligen Landschaft Anglimars. Doch umgeben von Pflanzen und Tieren spürte Moona eine Kraft in sich, die ihr manchmal fast unheimlich vorkam. Vor allem weil sie verstehen konnte, was die Pflanzen und Tiere ihr sagten. Natürlich sprachen sie nicht mit ihr wie Menschen. Aber sie verstand das unterschiedliche Rauschen der Blätter und die Bedeutung der Tierlaute, ohne sich selbst erklären zu können, wieso das so war. Moona seufzte. Leider musste das ihr Geheimnis bleiben. Würde sie es ihrem Freund Finn verraten, würde der sich sofort mit dem Finger an die Stirn tippen, und ihre Eltern würden mal wieder lächelnd die Köpfe schütteln. Weil ihr eh keiner glauben würde, hatte sie schon früh beschlossen, dass sie einfach kein Sterbenswörtchen darüber verlieren würde. Bisher war sie damit immer gut